

„Ich bin noch nicht am Ende“

Er hat mit seinem Bass Jazzgeschichte geschrieben. **Eberhard Webers** Ton ist künstlich erzeugt, klingt aber akustisch, geradezu organisch. Dabei sei sein Bass im Grunde ein Brett mit Saiten darauf, gibt Weber im Gespräch mit Tilman Urbach zu seiner neuen ECM-CD „Résumé“ zu bedenken.

Es ist einer dieser plötzlichen Wintertage. In München hat es geschneit. Am Vortag ist Eberhard Weber den langen Weg von Südfrankreich, wo er lebt, mit dem Auto über die Alpen gefahren. Eigentlich sei es beinahe Zufall, dass er Bass spiele, beginnt Weber das Gespräch, aber in der Schule stand so ein Monstrum herum, und da er bis dato Cello gespielt hatte, griff er sich eines Tages das Instrument und probierte es aus. Eine Liebesgeschichte war es nicht. Viel lieber wäre Eberhard Weber Pianist geworden. Harmonien sind ihm wichtig. Von Anfang

an durch den Free Jazz, den er heute etwas belächelt. Zu viel Nichtkönnen sei damals dabei gewesen. Nur die Geste, die Aktion allein, zähle nicht. Aber wie kam er zu seinem eigenartigen Instrument? „Natürlich hatte ich mit dem großen Kontrabass begonnen, aber dann begann die Musik immer lauter zu werden. Der Synthesizer kam auf, das E-Piano, damit war der Kontrabass natürlich lautstärkemäßig unterbesetzt, man musste ihn verstärken. Aber dann habe ich gemerkt, dass ein Kontrabass, wenn er verstärkt wird, kein Kontrabass mehr war, er wurde ein anderes Instrument.

mit seinen Bass-Sound berühmt. Tatsächlich ist sein Klang etwas Besonderes: Kein einfacher Ton strömt da aus dem Amp, Weber schleift die Töne regelrecht ein, liefert so einen Umraum, bereitet mit extrem verlangsamtem Vibrato dem jeweiligen Ton ein regelrechtes Bett: „Ja, die Analyse ist richtig. Ich habe nie einen Ton natur rausgelassen. Die linke Hand ist die Hand überhaupt beim Streichinstrument. Da entsteht der Ton. Das ist vielleicht das, was man mir zuschreiben kann: Ich hab' nie eine normale Phrase gespielt, ich habe sie immer in meine Richtung formuliert.“ Aber heute ist die linke Hand kaputt. Weber benutzt tatsächlich diesen Ausdruck.

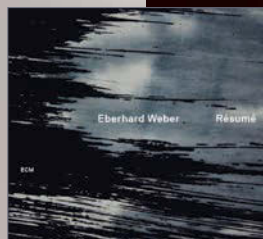
2007 erlitt er in Berlin vor einem Auftritt mit der Jan Garbarek Group einen Schlaganfall. „Ich kann zwar noch greifen, aber die Hand hat keine Schnelligkeit mehr“, erzählt Weber. „Ich

habe dann versucht, noch weiterzuspielen, als ich aus der Reha kam. Aber ich habe es im Prinzip meiner Frau zuliebe gemacht, die nicht ertragen konnte, dass ich sagte, ich kann nicht mehr spielen. Drei Jahre habe ich es noch versucht, und dann ist meine Frau letztes Jahr an Krebs gestorben. Ich hatte mal die Schnapsidee: Wenn ich mal nicht mehr schnell spielen kann, spiele ich halt langsam, aber dann ist mir natürlich aufgegangen, um langsam spielen zu

Reingehört

Schlichte Städtenamen bezeichnen die Songs: Amsterdam, Tübingen, Santiago. Orte, an denen Eberhard Weber mit der Garbarek Group gastierte. Die Basssoli der Konzerte tauchen hier wieder auf, angereichert mit flächigen Keyboardsounds. So ist die CD ein klingendes Tagebuch, eine Erinnerung an Orte und Zeiten.

Eberhard Weber, Résumé; Eberhard Weber (b) (1990-2007); ECM/Universal CD 0602537094578



an, seit der epochemachenden Einspielung von „Colours Of Chloë“ zu Anfang der siebziger Jahre, wollte Weber in anderen Dimensionen denken. Der vergleichsweise kleine Radius des Basses hat ihm nie genügt.

Weber stammt aus einem musikalischen Elternhaus, sein Vater war Musiklehrer. Er lernte die klassische Musik kennen, arbeitete sich als junger Musi-

Da habe ich gedacht, lass mich doch einfach mal versuchen – vereinfacht gesagt –, ein Brett zu nehmen und Saiten drüberzuspinnen und ein Pick-up drunterzusetzen. So etwas gab es schon. Bei Albrecht Metzger, der zusammen mit Alan Bangs den ‚Rockpalast‘ moderierte, stand so ein Bass im Wohnzimmer.“

Es wird Eberhard Webers erstes elektrisches Instrument. Fortan wird Weber



Foto: Nadia F. Romanini/ECM

können, muss ich erst mal schnell spielen können. Künstlich langsam, das geht nicht. Da fehlt die Formulierung, die Feinmotorik. Offiziell kann ich das jetzt erstmalig bekannt geben, auch im Zusammenhang mit der neuen Platte, dass ich nicht mehr spielen kann und nicht mehr spielen will.“

Aber Eberhard Weber ist keineswegs sentimental, wie er da im Sessel sitzt. Das viele Reisen mit der Garbarek Group vermisst er nicht. Im Gegenteil! Obwohl es eine tolle Zeit war. Ist man nicht wütend auf das Schicksal, wenn einem die Gesundheit das Ausdrucksmedium stiehlt? „Bei mir steht der Bass zu Hause in Frankreich in meinem Studio – aufgebaut wie auf der Bühne. Ich könnte also gleich loslegen ... aber ich habe ihn jetzt anderthalb Jahre nicht einmal mehr angefasst, nicht einmal mehr das. Ich hab ihn nostalgisch aufgehoben da in der Ecke, und da bleibt er“, sagt

Weber. „Allerdings gebe ich zu: Wenn ihn jemand kaufen wollte, würde ich ihn nicht verkaufen ...“

Hört er im Inneren noch Musik? „Man hört nie auf, obwohl ich jetzt 72 bin; das war ja auch der Grund für die Platte jetzt. Vor Jahren arbeiteten wir mit dem Tontechniker Walter Speckmann bei Garbarek zusammen. Der war ein Maniac und hatte alle Konzerte der verschiedenen Garbarek-Gruppen mit DAT-Recorder vom Mischpult aus mitgeschnitten. Schon als ich damals ‚Pendulum‘ machen wollte, geriet ich in Zweifel, ob ich genügend Ideen hatte, um eine Soloplatte einzuspielen, und habe dann Walter Speckmann gebeten, doch mal meine Soli aus diesen Bändern herauszukopieren. Aus 100 Konzerten hat er meine Überleitungssoli herausge-

zogen. Das waren 15 Stunden Basssoli. Aber für die neue CD merkte ich bald, dass eine schlichte Aneinanderreihung nicht möglich ist; da fehlt die Farbigkeit, da fehlt das Interessante. Ich musste andere Wege finden. Ich habe ein Keyboard eingesetzt. Sachen dazugespielt. Untermalungen. Übergänge.“ So entstand „Résumé“. Auf wenigen Stücken hat Jan Garbarek noch eine Saxophon- oder Flötenstimme hinzugefügt. Manchmal erklingt das Schlagzeug von Michael DiPasqua.

Es ist schon etwas her, da behauptete Weber vollmundig, der Jazz sei tot. In der Tat hat sich beinahe alles seit den Anfängen in den fünfziger und sechziger Jahren geändert: „Wolfgang Dauner, der für mich damals schon ein Großer war, hat mir eines Tages gesagt: Wir machen eine Langspielplatte!

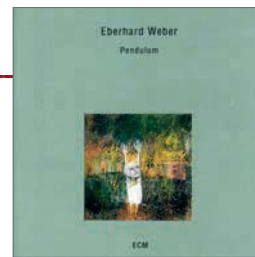
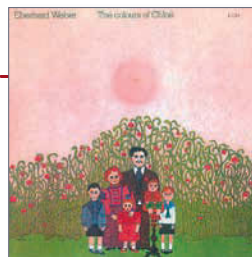
„Künstlich langsam spielen, das geht nicht. Da fehlt die Formulierung, die Feinmotorik“

CD-Tipps

Colours Of Chloë (1973); ECM/Universal CD 04228333123

Pendulum (1993); ECM/Universal CD 0731451970726

Stages Of A Long Journey; mit Gary Burton, Jan Garbarek, Wolfgang Dauner und dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR (2005); ECM/Universal CD 0602517235182



LPs waren damals etwas für Oscar Peterson, Stan Kenton... Und dass wir jetzt mit dem Wolfgang-Dauner-Trio eine LP machen, das war so weit weg, und ich hab' das auch prompt wieder vergessen, und er sagte dann: Du, am Montag geht's los. Ich sagte: Was geht los? Wir machen die Platte. Ach so! Das war für mich so unreal. Heute spielen die jungen Typen direkt auf CD..."

Aber an was erinnert er sich aus den Siebzigern, der Zeit, als der Jazz urplötzlich eine Vision zu haben schien, sich in die Melancholie zurückzog, nach Raum und Weite klang, sein eigenes Sehnsuchtpotential einbrachte? Damals war Weber mit seiner Band Colours (Rainer Brüninghaus am Flügel und den Keyboards, Charlie Mariano an den Saxen und John Marshall an den Drums) extrem erfolgreich: „Ich war im Free Jazz unglücklich gewesen. Mit dem Kontrabass war man so leise, aber verstärken durfte man ja nicht, das war ja Atomstrom. Es musste alles naturkaputt sein, und wenn zwei Schlagzeuger aus

Leibeskräften im gleichen Saal aufeinander einschlagen, dann konnte man spielen, was man wollte, da war einfach nix hörbar..."

„Ich hab' gespürt, dass es so nicht weitergehen kann. Und parallel kam Manfred Eicher mit ECM. Da hab ich genau reingepasst, denn ich wollte ja schön klingen. Ich war immer schon ein Romantiker.“ Für die erste Veröffentlichung „Colours Of Chloë“ bekam Weber prompt den Deutschen Schallplattenpreis. „Dieser Preis war genauso unfassbar wie Dauners Ankündigung: ‚Wir machen jetzt eine LP‘. Ich war dann doppelt stolz, weil es damals noch nicht wie heute diese tausend Kategorien gab, so dass wirklich jeder die Chance hat, einen Preis zu kriegen. Ich habe damals den Instrumentalpreis bekommen, auch gegen die Pop-Leute. Die habe ich niedrigerungen mit meiner Musik“, erzählt Weber schmunzelnd.

Aber wie entstand die erste Colours-Platte? „Eicher kam zu mir, da war ECM ganz frisch und fragte, ob ich etwas für ihn machen wollte. Ich hatte damals etwas vorbereitet. Mit diesen Vorbereitungen war ich zunächst zum Label MPS gegangen, weil ich ja viel für die gemacht habe als Sideman, mit Monty Alexander oder Art Van Damme. Ich hatte damals auf Tonband Versuche gemacht, und das habe ich bei MPS vorgespielt, und die stiegen – heute muss man sagen: Gott sei Dank – nicht ein. Und dann fuhr ich mit meiner Frau zu Manfred Eicher in die Münchner Gleichmannstraße. Das war das kleinste Büro, das ich jemals gesehen habe, also das Sofa hier hätte nicht reingepasst. Das war so eine Art Glaskubus, und da saß man drin.“

„Wir hatten kaum Platz, und ich habe ihm dann meine Musik auf dem Uher-Tonbandgerät vorgespielt, und er war einverstanden. Dann sind wir zum Ton-

studio Bauer in der Nähe von Ludwigsburg gefahren und haben das, man kann sagen, mühsam eingespielt, denn es war sehr viel Technik dabei, es mussten viele Parts übereinandergespielt werden. Das Titelstück ‚The Colours Of Chloë‘ hat zuerst überhaupt nicht funktioniert. Der Rhythmus und die Harmonien waren da, aber es hat nicht wirklich funktioniert. Als die Platte letztendlich fertig

war, musste ich ein halbes Jahr später noch einmal hin und hab' dann ‚The Colours Of Chloë‘ mit der richtigen Melodie eingespielt. Und diese Melodie war dann das Auffallendste an der ganzen Platte. Viele

Journalisten haben damals gesagt: Seltsam, Jazz wie wir ihn bislang kennen, ist es eigentlich nicht, aber trotzdem gefällt es uns. Die Amis haben gesagt: Was kommt denn da aus Europa, was wir nicht haben? Da war ich natürlich enorm stolz drauf.“

Hat sich bei ihm inzwischen so etwas wie Altersweisheit eingestellt? „Eine Freundin fragte mich gestern Abend: Wie willst du weitermachen? Und da habe ich gesagt: Ich glaube, ich bin eine Person in Wartestellung. Ich sage nicht, ich bin weg vom Fenster, ich kann nicht mehr spielen. Aber ich suche auch nicht, das wäre falsch ausgedrückt. Was mich enorm stört, ist meine körperliche Unbeweglichkeit. Das bremst natürlich die Kreativität. Deshalb werde ich aber nicht aufgeben. Fest steht, dass nachdem ich die neue CD gemacht hatte, Eicher spontan gesagt hat: ‚Ich möchte, dass du noch mal weitermachst in die Richtung.‘ Und ich habe auch tatsächlich Lust dazu. Ich habe noch genügend Soli. Walter Speckmann hat noch einen Stapel gefunden – also noch einmal dreihundert Stück. An Kreativität fehlt es mir mit Sicherheit nicht. Ich bin noch nicht am Ende“, sagt Eberhard Weber, „obwohl ich nicht weiß, wie es weitergeht.“

„Ich wollte
ja schön klingen.
Ich war
immer schon ein
Romantiker“

Foto: Roberto Massotti/ECM



Bereits in den Siebzigern war der Elektrokontrabass Webers Markenzeichen.